Andy
Holzer

MEIN EVEREST

Blind nach *ganz oben*

PATMOS

»Jeder hat seinen Everest.«

Andy Holzer

© Andreas Scharnagl

Ein Ziel war also geblieben, nach all den Gipfelsiegen und über all die Jahre des begeisterten Bergsteigens hinweg: der Mount Everest. Er ist der Gipfel schlechthin: der Punkt, an dem die Erde den Himmel küsst.

Viele Bergsteigerkollegen und auch solche, die wenig Ahnung haben, reden mittlerweile kritisch über diesen Giganten. Angeblich ist es keine Großtat mehr, dort hinaufzuklettern; fast scheint es, als sei der Aufstieg zum Freizeitevent verkommen. Es ist auch viel diskutiert worden über angeblichen Massentourismus, die Umweltverschmutzung im Himalaya, über die Kommerzialisierung des Extrembergsteigens. Und nicht zuletzt über die vielen Katastrophen, die sich dort abgespielt haben.

Auch ohne das hier detailliert zu behandeln, möchte und kann ich das alles nicht ganz abtun. Es stimmt tatsächlich: Der Everest hat sich gewandelt – im Bewusstsein der Öffentlichkeit.

Aber das hat nichts mit dem Berg selbst zu tun. Der höchste der Achttausender bleibt sich treu, er ist ein unnahbarer Geselle und kein Menschenfreund. Er bleibt unberechenbar und das macht ihn zu einer Herausforderung der ganz anderen Art.

Ganz sicher gibt es Berge, die von einem Alpinisten eine feinere Klettertechnik verlangen. Es mag auch Bergriesen geben, die landschaftlich reizvoller liegen, einfach weil sie allein dastehen und weniger massiv und klotzig daherkommen wie der Everest. Was den Everest auszeichnet, was ihn herausragen lässt aus all den anderen Giganten, das ist seine extreme Höhe über dem Meeresspiegel. Stell dir vor, dich wirft jemand aus einem Verkehrsflugzeug in knapp 9000 Metern Flughöhe. Es herrschen bis zu 40 Grad minus, dir bläst ein eisiger Wind um die Ohren, vom Sauerstoffgehalt der Atemluft steht dir nur noch ein Drittel zur Verfügung: Das kannst du eigentlich nicht überleben. Und jetzt schnall dir einen Rucksack auf den Rücken und bringe die größte körperliche und mentale Leistung deines Lebens.

Es braucht tatsächlich Monate der akribischen Vorbereitung und Wochen der körperlichen Anpassung an diese fast außerirdischen Bedingungen, bis dein Körper da mitspielt. Und selbst wenn du alles richtig machst, die richtigen Partner an deiner Seite hast, dein Training stimmt, dein Geist stabil ist, die Technik nicht versagt und dein Body dich nicht im Stich lässt, dann kann es sein, dass du hundert Meter unter dem

ersehnten Gipfel umkehren musst, einfach weil der Everest es sich anders überlegt hat. Der eben noch azurblaue Himmel verfinstert sich in Momenten, die Temperatur fällt gnadenlos ab und der Gipfel verbirgt sich hinter Schneesturm und Wolkenbänken, das schmale Zeitfenster für deinen Gipfelsieg schließt sich. Um das zu überleben, musst du bis zum letzten Moment einen kühlen Kopf bewahren: Du musst bereit sein, loszulassen und umzudrehen, so kurz vor dem Ziel.

Abgesehen von meiner kurzen Episode mit Walter und seinen Plänen für einen gemeinsamen Everest-Versuch im Herbst 2007 war der Berg der Berge zuvor nie ernsthaft ein Thema für mich. Natürlich habe ich von klein auf alle Geschichten rund um diesen magischen Berg aufgesaugt. Der heldenhafte Versuch von George Mallory und seiner Mannschaft war mir genauso vertraut wie die Erfolgsstory von Edmund Hillary und Tenzing Norgay; der Mount Everest war ein mystischer Sehnsuchtsort meiner Kindheit. Aber eine tatsächliche Reise auf diesen Giganten erschien mir lange so wirklichkeitsfern wie ein Trip zum Mars.

Was tun wir mit den Zielen, die uns unerreichbar erscheinen? Wir reden sie klein, wir nivellieren sie. So war es auch bei mir. Mich interessierte dieser Berg als Reiseziel lange Zeit überhaupt nicht.

Zum einen schien der Everest schon deswegen nicht auf meinem Weg zu liegen, weil er mir und meinen eingeschränkten bergsteigerischen Möglichkeiten nicht besonders entgegenkommt. Ich bin ein Kletterspezialist. Die Art des Steigens am Everest dagegen sieht ganz anders aus. Dieses unwegsame Wandergelände, übersät mit unzähligen Stolpersteinen, dazu die unregelmäßigen Gletscheroberflächen, Schotterquerungen und Moränen, dieses Marschieren im aufrechten Gang und dazu noch in einer Menschenkette, in der man von hinten Druck bekommt und nicht sein eigenes Tempo wählen kann: Nein, das alles schien mir lange keinen ernsthaften Gedanken wert.

Zum anderen war da die Frage der Finanzierung. Es ist ja seit Langem Teil meiner Expeditionsphilosophie, dass ich nicht nur für die Logistik und Planung der Reisen die Verantwortung übernehme, sondern auch für die Frage der Bezahlung. Und da stellte der Everest einen Quantensprung dar; einen Trip zum Mount Everest für ein Team von drei bis vier Leuten zu finanzieren, das lag sehr lange außerhalb meiner Möglichkeiten …

Die Lektorin Heike Hermann im Gespräch mit Andy Holzer

Lieber Andy,

es ist dir tatsächlich geglückt, den Mount Everest zu besteigen. Eine unglaubliche Leistung. Wie ist es, auf dem höchsten Punkt der Erde zu stehen?

Dort oben, ganz am vertikalen Ende der Welt, fühlte ich so gut wie gar keine Emotion. Nicht weil ich erschöpft war, nein, weil ich spürte, ich bin jetzt und hier, einmalig in meinem Leben, am weitesten von Mutter Erde entfernt. Der Weg zurück wird erst entscheiden, ob ich diesen Gipfelerfolg überhaupt jemals genießen kann. Ich bin sonst ein sehr emotionaler Mensch, aber hier wusste ich, dass ich ganz rational meine volle Konzentration auf den bevorstehenden und überlebenswichtigen Abstieg richten musste.

Und wie geht es dir heute mit diesem Erfolg nach ein paar Monaten Abstand?

Erst mit der Zeit, im Laufe der Wochen und Monate nach meiner Besteigung, wurde mir immer mehr bewusst, wie grandios uns das gelungen ist. Welches Signal wir drei damit vielleicht in die Welt hinausgesendet haben. Dass man eben auch in extremster Umgebung immer noch aufeinander schauen und aufpassen kann. Dies wurde bis zu unseren Aufstieg auf das Dach der Erde ja von der Welt der Extrembergsteiger immer als mehr oder weniger unmöglich beschrieben. Ganz privat für mich fühlt sich mein Gedanke an diese Morgenstunde des 21. Mai 2017 so an, als würde ich auf einer riesigen Tragfläche eines Verkehrsflugzeuges sitzen, und die wellenförmigen Bewegungen in der Luftströmung heben mich immer und immer wieder aus den Tälern einer sich vielleicht eben anbahnenden Problemstellung im Jetzt. Ich möchte nie mehr auf dieses große Ding mit meinen Freunden und meiner Familie verzichten.

Was war für dich bei dieser Expedition die größte Herausforderung?

Meine drei Gänge zum höchsten Berg dieser Erde haben mich dreimal an den Rand unseres irdischen Lebens geführt. Die tödliche Eislawine im Khumbu-Eisfall, das katastrophale Erdbeben am 25. April 2015 und exakt einen Monat vor unserem endgültigen Gipfelanstieg der Tod meines Vaters am 21. April 2017.
Mir wurde ganz eindrücklich vor Augen geführt, dass dieses Leben wohl nicht zum Überleben, sondern ganz eindeutig zum Leben gedacht ist. Dieses unmittelbare Befassen mit dem Tod, mit der traurigsten Stunde in meinem Leben, und wenige Schritte weiter, wenige Momente später mit dem wohl größten Gipfelerfolg meines Lebens. Damit musste ich umgehen lernen.

Und was war unterwegs das größte Glück?

Es waren wohl die Reaktionen von Klemens und Wolfgang auf meinen körperlichen Tiefpunkt wegen meines Wassermangels, am 21. Mai gegen 4 Uhr morgens, oben auf 8.600 Metern. Ich selbst konnte mein Potential weniger gut einschätzen, als meine beiden Begleiter es in mir erkennen konnten. Wir waren uns in empathischer Weise alle drei so nahe, wie es auf dem flachen Erdboden niemals hätte sein können. Dies war der Schlüssel an diesem Tag in meinem Leben und damit der Schlüssel nach ganz oben.

Gehen dir jetzt, nachdem du alle höchsten Berge der sieben Kontinente bestiegen hast, die Ziele aus?

Ich durfte in den letzten 30 Jahren hunderte, wenn nicht tausende Gipfel gemeinsam mit supertollen Menschen ersteigen. Viele davon x-fach, einige nur einmal. Ich fühle nach meinem Everest-Erfolg nun den Luxus, mich auf eigentlich gar kein großes Bergziel vorbereiten zu müssen.
Dies ist keine neue Situation für mich. Immer wenn ich mal für einen Augenblick kein Ziel vor mir hatte, dann waren die Zeit da und der Raum weit offen für den nächsten spannenden Schritt. Jetzt liegt dieser Berg hinter mir und ich fühle, zwar noch in großer Unschärfe, dass sich vor mir einiges auftut …

Beim Aufstieg zu Lager 1, © Wolfgang Klocker

Andy auf dem Gipfel des Everest, © Klemens Bichler

Den Rest dieses Nachmittags und den Beginn des Abends verschlummerte ich in den Tiefen meiner kuscheligen Schlafhülle. Es ging jetzt darum, den Aufbruch zum Gipfel, den wir für 21 Uhr mit unseren Sherpas geplant hatten, nicht zu verschlafen. Die Müdigkeit und die Abgeschiedenheit von der lebensfreundlicheren Luft des Tales versetzten uns in diesen sonderbaren, fast zeit- und raumlosen Zustand. Es plagten uns weder Nervosität noch irgendwelche Ängste oder Bedenken wegen des Wetters während unseres bevorstehenden, nächtlichen Aufstiegs zur Spitze der Erde. Es herrschte einfach tiefer Frieden im Zelt.

Im Halbschlaf vernahm ich Wolfi, wie er sich einen Meter vor mir am Reißverschluss unseres Zelteingangs zu schaffen machte. Klemens neben mir verhielt sich ganz ruhig.

»Es wird wohl nicht schon 21 Uhr sein?«, fragte ich Wolfi.

»Doch!«, rief er zu mir hinüber.

Draußen ging, dem Flattern unserer Zeltplane nach zu urteilen, ein mittelmäßig starker Wind.

So etwas wie Aufbruchsstimmung konnte ich in unserer Gruppe nicht wahrnehmen; es fühlte sich an, als ob heute Sonntag wäre und wir etwas länger schlafen dürften. Sonntag war heute aber noch nicht und schlafen durften wir jetzt auch nicht mehr. »Auf! Auf!«, rief ich und auch Klemens setzte sich schlaftrunken in seinem Schlafsack auf und begann, sich für den Aufbruch vorzubereiten.

»Wolfi!«, rief ich meinen Freund am anderen Ende unseres Zeltes. »Wolfi, ich bräuchte jetzt für den Gipfelgang noch mindestens zwei Liter abgekochtes Wasser. Und jetzt vor dem Aufbruch werde ich auch noch versuchen, einen Liter in mich reinzubringen«, setzte ich hinzu. Auch Wolfgangs Thermosflasche war leer. Natürlich murmelte auch Klemens etwas davon, wie viel Wasser er auch noch benötigte.

Mit unserer Agentur und den Sherpas war vereinbart, dass nur die Sherpas den Schnee schmelzen und für alle das Wasser aufbereiten werden. Dies hatte ja auch im Camp 1 und im Camp 2 perfekt funktioniert. Wir selbst hatten hier oben auf Camp 3 weder Kocher noch Gas zur Verfügung: Wir hätten also gar kein Wasser aufbereiten können. Unser Kochgeschirr lag unten im Basislager.

Ich versuchte, meinen Sherpa im Nebenzelt zu kontaktieren.

»Angdorchi! Angdorchi!« Immer wieder rief ich nach ihm. Leider kam gar nichts zurück, außer dem Heulen des Windes. So recht aus dem Zelt steigen wollte jetzt auch noch niemand. Es war irgendwie eine verfahrene Situation: Eigentlich hatten wir vereinbart, alle zusammen um 21 Uhr in Richtung Gipfel aufzubrechen. Jetzt war es vielleicht schon eine halbe Stunde später und es tat sich gar nichts. Zwischen den Windpausen vernahm ich ab und zu das Gemurmel von Menschen aus den Zelten rings um uns. Ob dies nun von Bergsteigern oder von unseren Sherpas stammte, das war nicht zuzuordnen. Ich hatte mit einem Mal ein seltsames Gefühl: Mir war, als ob wir soeben den Zug verpasst hätten; man steht am leeren Bahnsteig und hört nur noch die Stimmen der Zurückgebliebenen.

Gegen 22 Uhr 30 machte jemand auf meiner Seite den Reißverschluss des bergseitig gelegenen Zelteinganges auf und warf ohne Vorwarnung oder Kommentar einen großen Plastiksack mit lauter Gaskartuschen und einem Kocher in unser Zelt. Laut klirrend landete der Plastiksack auf meinen Unterschenkeln. Wolfi zog diesen Sack zu sich hinüber und überprüfte den Inhalt.

»Wieso geben die uns jetzt erst die Kochausrüstung rüber?«, fragte er etwas aufgeregt. »Da sind Gaskartuschen und sogar ein Kocher drinnen – leider kein Topf!«, kommentierte er. Uns war bereits klar, dass es zum Wasserkochen eh zu spät war. Um einen Liter Wasser aus diesem staubtrockenen Schnee auf 8300 Metern gewinnen zu können, benötigt man etwa zwei Stunden. Hier oben gab es noch nie Feuchtigkeit, man braucht einen Riesenballen Schnee, um etwas Wasser herauszupressen.

Jetzt zog jemand den Reißverschluss auf Wolfgangs Zeltseite auf und brachte tatsächlich Wasser für uns. Ich reichte meine beiden Thermosflaschen zu Wolfi rüber.

»Jetzt wart mal, Andy«, meinte er zu mir. »Der Sherpa hat nicht so viel Wasser für uns dabei«, versuchte er mir zu erklären. An ein Auffüllen unserer Wasservorräte, im Körper wie in den Flaschen, war also jetzt nicht mehr zu denken. Wir mussten uns mit dem wenigen begnügen, was da war. Der Wind verwehrte mir eine optimale akustische Verbindung zu Wolfgangs Zelteingang. Im Schein der Stirnlampe wurde dort das Wasser in kleinen Mengen in unsere Flaschen umgefüllt. Meine erste Thermosflasche gab mir Wolfgang gleich mal wieder zurück.

Leider ohne Inhalt. »Wir bekommen nicht einmal eine Flasche richtig voll«, stellte er resigniert fest.

Anscheinend hatten sich unsere Sherpas diesmal bei der Zubereitung des Trinkwassers für uns Kunden verschätzt. Oder es war beim Timing etwas danebengegangen. Wie wir später erfuhren, hatte keiner in unserer Gruppe mehr als einen Liter Flüssigkeit für den Gipfelgang dabei.

Ich möchte ganz klar sagen, dass ich niemanden und schon gar nicht einen unserer lieben Sherpas für dieses Missgeschick verantwortlich mache. Es ist doch völlig einleuchtend, dass auch unsere Sherpas, mit ihren ultraschweren Rucksäcken, gefüllt mit einem Berg von Sauerstoffflaschen für den Gipfelgang ihrer Kunden, diese unmenschliche Höhe spüren und sowieso alles für uns gegeben haben. Hier oben greift dieses für westliche Maßstäbe typische Denken nicht: »Ich habe dafür bezahlt und jetzt möchte ich auch die Ware.«

Für uns drei Osttiroler gab es diesen Ansatz noch bei keiner unserer Reisen und wir sahen unsere Helfer immer als überstarke Partner auf Augenhöhe. Wobei Augenhöhe wohl stark untertrieben ist. Keinem Sherpa kann ein westlicher Bergsteiger hinsichtlich der Leistungsfähigkeit und auch der treuen Partnerschaft je das Wasser reichen. Je höher wir auf diesem Berg gekommen waren, umso demütiger nahmen wir wahr, was diese Männer für uns zu leisten imstande waren. Ein Sherpa würde niemals »nein« sagen. Diese Menschen sind so aufgewachsen, dass sie sich selbst stets hintanstellen und ihrem Kunden alles zu geben versuchen. Mir war es völlig bewusst, dass dieses Problem mit dem Wassermangel unseren Sherpas mindestens genau so naheging wie uns selbst.

Am Ende hatten wir drei je einen Dreiviertelliter Wasser in der Thermosflasche; für den vielleicht zehnstündigen Aufstieg und den fünf- bis sechsstündigen Abstieg vom Everest-Gipfel war das klar zu wenig.

Ich fühle es noch genau, als ob es erst gestern gewesen wäre: Wie ich in der Nacht auf den 21. Mai 2017, gegen 23 Uhr 15, versuchte, vor unserem Zelt auf meine eigenen Beine zu kommen. Es war einfach sinnlos. Es war für mich sinnlos, unter dieser Voraussetzung zum Aufstieg meiner Aufstiege zu schreiten.

Ich wusste es ja aus den vielen Büchern: So viele Menschen vor uns sind dort oben an der letzten Etappe zum Gipfel am Wassermangel gescheitert. Ich fürchtete, dass ich da oben dehydrieren würde. Wie

ich ja schon erklärt habe, benötigt mein Organismus noch um einiges mehr an Flüssigkeit, als dies bei meinen Freunden Klemens und Wolfgang der Fall ist. »Wenn wir jetzt starten, dann ist dies schlicht und einfach fahrlässig«, gab ich meinen Jungs zu bedenken. »Das hieße: bei vollem Bewusstsein ins offene Messer laufen.«

Noch nie zuvor hatte ich beim Bergsteigen so viele Stunden unter voller Anstrengung mit so wenig Wasser geschafft. Und jetzt sollte ich die größte Leistung meines Lebens an den Tag legen. Jetzt sollte ich hinauf auf den Gipfel des Mount Everest steigen, in die trockenste und dünnste Luft der Welt. Dort, wo man im Normalfall deutlich mehr Wasser zuführen muss als sonst irgendwo.

Mir blieben genau fünf Minuten. Die Sherpas standen bereit. Wolfi und Klemens hielten sich bei dieser Entscheidung zurück.

»2014 kamen wir ohne Gipfel heim, der Grund war die tödliche Eislawine. 2015 kamen wir ohne Gipfel heim, der Grund war das schreckliche Erdbeben. Und jetzt, 2017, sollen wir scheitern, weil uns ein oder zwei Liter Wasser fehlen?«

Nein! Nein! Das ging in meinen Kopf nicht hinein.

Niemand hielt mich nun zurück. Keine Regierung aus Nepal, die die Routen blockiert hatte. Keine Regierung aus China, die den Berg gesperrt hatte. Im Gegenteil: Alles stand bereit. Alles stand uns offen.

Ich war also meine eigene Sperre. Nicht nur für mich, auch für Wolfi und Klemens. Wir hatten vereinbart, immer zusammenzubleiben – außer im Notfall. Aber hier lag jetzt noch kein Notfall vor.

Mental stand ich jetzt in einem der Vortragssäle und hörte mich selbst die immergleichen Worte sagen: »Wer sich nicht in die Dunkelheit, also ins Unbekannte, wagt, der wird nie gewinnen.«

Also sagte ich zu meinen Burschen: »Wir steigen jetzt bewusst ins Unbekannte. Keiner von uns kennt den Ausgang der Geschichte. Keiner von uns kann abschätzen, ob ich es schaffe oder auch ihr es schafft, mit nur 750 Milliliter pro Mann diese Wahnsinnsetappe zu überstehen.«

Andy Holzer
Mein Everest
Blind nach ganz oben

14 x 22 cm, ca. 250 Seiten
mit vielen Fotos, Hardcover mit Schutzumschlag
ca. € 20,– [D] / € 20,60 [A]

ISBN 978-3-8436-1093-3
WGS 1 971 (Biografien)
Erscheint im August 2018

ANDY HOLZER, geboren 1965 in Osttirol, ist professioneller Bergsteiger und von Geburt an blind. Er hat die »Seven Summits«, die höchsten Gipfel aller Kontinente, erklommen und klettert Touren in den höchsten Schwierigkeitsgraden. Als Vortragsreisender ist er in der ganzen Welt unterwegs, ebenso ist er ein gefragter Interviewpartner in den Medien. Sein Bestseller »Balanceakt« ist ebenfalls bei Patmos erschienen. **www.andyholzer.com**

DER AUTOR STEHT FÜR VERANSTALTUNGEN ZUR VERFÜGUNG

Bitte wenden Sie sich an
Sabrina Reusch
Tel. 0711 / 4406-168
sabrina.reusch@verlagsgruppe-patmos.de

Im Mai 2017 sorgt der von Geburt an blinde Bergsteiger Andy Holzer für Aufsehen:

Er erreicht den Gipfel des Mount Everest – und erfüllt sich damit seinen größten Traum. Eine Wahnsinnsleistung für einen Mann, der ohne Hilfe seiner Frau nicht mal vor die Tür gehen kann. Dabei ist Andy Holzer kein verrückter Draufgänger, sondern ein Mensch, der seine Stärken trotz seiner Blindheit nutzt und seine Teamfähigkeit und Führungsqualitäten gezielt einsetzt.
In seinem aktuellen Buch beschreibt er seine spektakulären Expeditionen auf das Dach der Welt. 2014 und 2015 muss er wegen einer Lawine und einer Erdbebenkatastrophe umkehren, beim dritten Versuch 2017 gelingt ihm der Gipfelsieg.

Eine Sensation!

Patmos Verlag
der Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12
73760 Ostfildern
Postfach 4280
73745 Ostfildern
www.patmos.de

JETZT AUCH AUF FACEBOOK:
www.facebook.com/lebegut

AUCH ALS E BOOK

Lebe gut

Bestell-Nr.: 900545